

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Briefe aus Innsbruck, Frankfurt und Wien

Flir, Alois

Innsbruck, 1865

Baden, am Vorabende von Peter und Paul 1829

einem Zweifel an Gottes allesregierender Vorstcht hervorgeht, eine Sünde! — Daß ich Dir demnach auch rathe, die Medizin gehörig zu studieren, solange Du noch dabei bist, versteht sich von selbst.

Lebe wohl! ich umarme Dich!

Dein Freund F. L. v.

Baden, am Vorabende von Peter und Paul 1829.

Innigst geliebter Freund!

Die Natur feiert die Morgenstunde! Den „Parmenides“ in der Hand, ging ich hinaus in den noch einsamen Garten, und wollte unter den säuselnden Schatten der stillen Bäume den Geist erquicken. Aber das Herz war so warm, so voll, daß mir das Lesen unmöglich war: ich betete also zum Schöpfer aller Wesen, zum Urheber der Zeit, zum Geber der Tage. Darauf war ich, weiß selber nicht wie — auf einmal bei Dir, ich schaute Dich an, umarmte Dich, rief Dir Ermunterung zu, und wollte mich nun zu meinem Hellenen wenden, aber — ich konnte nicht! So fest war ich an Dich gezauert. Doch ich schickte mich willig in diese Nothwendigkeit, und begab mich in mein trautes Kämmerlein zurück, und siehe — bin nun schon vollends im Schreiben begriffen. — O Freund, wie gerne wollte ich die Last, die jetzt Dich drückt, mit Dir theilen! Wie gerne die Hälfte der schönen Zeit Dir hingeben, die mir nun vergönnt worden. Denn obgleich ich mehr Hindernisse um mich habe, als Du vielleicht denkst, so sind dieß doch freudige, wahrhaft freudige Tage! Er, der sie gegeben, möge mir auch verleihen, daß ich sie, wenn ich solcher Worte mich vermessen darf, nach Seinem Willen lebe! Daß ich begeistert in Ihm strebe, lebendig wachse durch Seine Stärkung — sowie unter mir, neben mir, über mir — Alles treibet und blühet, nach Seinem Gesetz! Daß Er mich erhalte, und ich nicht ersterbend, wie welkende Pflanzen, im Elemente zerfalle, daß nicht Wissen und That, Denken und Wollen in mir sich spalte, sondern Alles Eins sei und bleibe, nach Seinem Bilde! Denn nur darauf kommt es in Wahrheit an, ob wir in Gott leben, oder in der Welt: leben wir in Gott, so ist uns alles Neufere Eines und Dasselbe, denn in Gottes Thun ist kein Unterschied; also, wenn

wir wirklich in Ihm leben, wird auch keiner in uns sein; denn sind wir Ihm in unserem Thun entgegengesetzt, so leben wir nicht Ihm, sondern dem Veränderlichen, Nichtigten, da wir dieses nachahmen und in uns kundgeben. Daher ist auch der Ausspruch des geistvollen Schelling dem Sinne nach wahrhaft evangelisch: „Strebe, das Absolute zu werden!“

Aber mit Erstaunen las ich gestern in Platons „Republik“ die gewaltigen Worte, wie man sich einen vollkommenen Gerechten vorzustellen habe: „*γυμνωτεος παντων, πλην δικαιοσυνης . . . , μηδεν αδικων, δοξαν εχετω την μεγαστην αδικιας . . . μαστιγωσεται, στρεβλωσεται, . . . τελευτων, παντα πακα παδων, ανασχινδιλευθησεται!*“ Was Anderes gebeut uns der von Gott erleuchtete Heide, als was der Erlöser selber gebot? Niemand ist gerecht, wer Ihm nicht nachfolgt; Er aber hat gelitten und ist gestorben! Laß uns daher, mein Freund und Bruder, den Entschluß fassen; wie der Erlöser zu sterben! Mit diesem Entschluß Alles ertragen, was da kommt, und muthig in das Leben hineinschreiten! Denn wir gehören nicht mehr uns an, sondern Gott! und Er wird für Sein Eigenthum sorgen.

Ohne Zweifel wunderst Du Dich, warum ich denn Platons „Republik“ lese? Die Ursache ist diese: ich muß. Denn das, was man Moral zu nennen pflegt, wird um so weiter vor meinen Augen, je mehr ich mich hineinwage, und ich bebe völlig, wenn ich mir das Unermessliche vorstelle, das ich zu erkennen strebe. Doch mit Gottes Zuthun, auf das ich vertraue, geh' ich an Alles. Vor Irrthum bewahrt mich die heilige Schrift, indem ich nicht an der Wahrheit der Aussprüche zweifle, sondern sie nur, so weit es mir möglich ist, zu entwickeln verlange. So ist es also in mir, und da jener Sophistensatz: „*οτι ανθρωπος μετρον απαντων χρηματων*“ — denn doch insoweit wahr ist, daß sich das Sehen nach dem Auge, und der Kreis der Wahrnehmung nach dem Maße des wahrnehmenden Wesens richtet, so erhellt auch, welcher Art und Weise jetzt mein Lesen des Plato ist; denn jetzt einmal sehe ich in ihm das Vorbild meines Innern, den Moralisten. Nun bin ich aber durch den dualistischen Plutarchos etwas beunruhigt und gereizt worden, da sich bei diesem denn eben obiges Sprüchlein des Protagoras ermahret,

und er den Plato geradehin zu einem Erzdualisten umge-
 gossen, um ihn nach seinem Modell zu drücken. Ich aber
 suchte Gegenbeweise aufzustellen, die ich denn vorzüglich im
 „Parmenides“ gefunden zu haben glaubte. Denn in diesem
 Dialoge meine ich das Ziel meines Denkens, ja wohl das
 Bild der gesammten Philosophie, das Bild des All's, des
 Gottes und der Schöpfung zu sehen. In andern Dialogen
 aber, z. B. im „Politikus“, „Theaitet“, fand ich Sätze, die
 mit dem Früheren mir nicht zusammengingen; jedoch ich
 bahnte mir einen Ausweg, so gut ich bei meiner noch zu ge-
 ringen Kenntniß des Plato vermochte. Ich trug dann das
 Ganze Hrn. Chüeny vor, der vor einiger Zeit hier war,
 um sein Urtheil zu hören; er aber gab mir eine gar nicht genü-
 gende Antwort, nämlich: es finde sich wirklich hierin in Plato
 ein Widerspruch. Das reizte mich nun noch mehr, und
 da sowohl Plutarchos als Chüeny sich auf Werke beriefen,
 die ich noch nicht gelesen habe, so war bald der Vorfaß in
 mir, mich daran zu machen, und selber zu schauen, was sich
 mir denn ergibt, — und gesetzt, daß ich in Allem keine wei-
 tern Beweise meiner Vermuthung finde, so will ich doch lieber
 bei dieser bleiben, als bei der Annahme, daß Plato sich wider-
 spreche. Freilich sind Plutarch und Chüeny nicht von glei-
 chem Standpunkte ausgegangen; denn Jener wollte ihn, wie
 er denn selber ein starrer Systematiker ist, zum Systematiker
 machen, und schreibt die Aeußerungen, die nicht nach seinem
 Leisten paßten, der Jugend des Plato zu, — Chüeny aber
 von des Erkennens Lebendigkeit durchdrungen, verschmäht die
 Knechtschaft des Systemes und sagt, jener Widerspruch in
 Platons Schriften sei in seinem Gemüthe gelöst, und beruft
 sich auf eine Stelle des 7. Briefes, wo Plato erkläre, daß
 von ihm keine Schrift vorhanden sei, worin sein Wissen und
 Denken hinterlegt wäre. Ich habe diesen Brief angefangen,
 habe aber, da er ziemlich weitläufig ist, diese Stelle noch nicht
 gefunden, und finde ich sie, so dienet sie mir nur noch zur
 Bestätigung meiner Ansicht, die sich von der des Chüeny da-
 durch trennt, daß er einen Widerspruch annimmt, ich aber
 keinen, indem ich das entgegengesetzt Scheinende von andern
 Standorte ausgehend, mir erkläre. Die „Republik“ habe ich
 aber deshalb zuerst gewählt, weil ich hierin am hellsten in
 Plato's Denken (als Moralist) zu sehen hoffe. Denn Du irrst,

wenn Du dem gewöhnlichen Namen gemäß Dir da ein Staatswesen denkst; der Inhalt ist: Was ist das Gerechte? Alles Andere, Staat und Gesetze, dient nur zur Entwicklung jenes Thema's, wie Plato ganz deutlich im 2. Buche sagt. Daraus erhellt nun wohl, daß ich ohne Zweifel an die ächte Quelle ging, und der Anfang einmal — ich beginne morgen das 3. Buch, — hat mich schon innigst erfreuet und begeistert. Von der „Republik“ komme ich, indem Plato selber diesen Weg angibt, auf den „Timäus“ und von dem dann auf die Gesetze. Nebenbei wiederhole ich die gelesenen Dialoge und füge neue dazu. So wiederhole ich jetzt den „Parmenides“; denn diesen muß und will ich mir ganz in succum et sanguinem verwandeln. Es leuchtet mir auch immer etwas Neues auf, was ich vorhin über sah, so daß ich schon jetzt dem Kleuker nicht glaube, der schreibt, Plato habe diesen Dialog mit Sophistereien durchwebt und nur als Probe seiner gewandten Dialektik verfaßt und stimme sonst mit diesen Ansichten ganz und gar selber nicht überein —! Ich habe auch durchaus Dieses und Jenes für Sophisterei gehalten, aber man prüfe sie nur mit dem Geiste, mit dem man dies Gespräch angehen muß, und man wird statt derlei Zungenfeschtereien etwas ganz Anderes finden.

Doch nun eine andere Saite! — Etwas Neues. — Hüeny hat auf unsern B. einen Nekrolog geschrieben; er wurde zweimal vor einer zahlreichen Gesellschaft vorgelesen und hat, soviel ich bemerkte, bei Manchen nicht üble Stimmung erzeugt. Es stehen darin über das gesammte Leben eines Studenten, über Sprachenstudium, Classiker, Philosophie, Theologie, Kunst, Erziehung — gewaltige Sätze, und die Schrift ist vom Geiste des Katholicismus, wie ein Körper durch die Lebenswärme, innigst durchdrungen. Wir haben den Aufsatz nach Innsbruck geschickt, daß ihn Hr. Schuler in die Zeitung aufnehme: was erfolgt, ist noch unbestimmt. Du wirst auf jeden Fall hier noch ein geschriebenes Exemplar finden. Nun will ich enden, denn so eben schreibt mir L., daß morgen ein Brief von Dir komme. —

Zwei Tage mußte ich auf Dein ersehntes Brieflein warten. Ich sehe wohl daraus, was ich vermuthet habe — nämlich, daß Du mit Deinem Zustande nicht zufrieden bist und

nach der Freiheit des Geistes Dich sehnest, von einem tiefen Heimweh gezogen, und in ganz anderem Sinne, als Dv id, das „dulce solum natale“ preisend. Aber sei geduldig; „nach einer kurzen Zeit, sprach der Erlöser, werdet ihr mich wieder sehen! Und selig sind die Trauernden, denn sie werden getröstet werden.“ Daher hat wohl Deine Trauer einigermaßen ein Mitleid in mir erregt, aber weit größer war die Freude. Denn diese Deine Trauer ist Das in der Tugend, was die Skepsis in der Philosophie: beide gereichen zur Grundlage im Anfang, und in der Folge zur Stütze. Jedoch gesteh' ich Dir, daß ich in solchen Fällen weit leichtsinniger bin, als Du, sowie ich denn in vielem Andern einen Indifferentismus habe, wegen dem ich in meinem Aeußeren Vieles theils nicht bessere, theils noch neuerdings verfehle. Wäre daher ich in Deiner Lage, so würde ich mich über solche Hindernisse wohl ärgern, wenn gerade die Rede davon, oder ein besonderer Fall wäre, — übrigens aber würde ich gelassen und ernstlich fort und fort bis zum Ziele den Quark studieren und mit dem eisernen Gedanken: „es muß sein“ alle Grillen verschrecken. Das Gewissen sollte mich ganz sicher nicht plagen. Ich weiß dieß als ein Erfahrener. Denn was kannst Du dafür? Kannst Du aber nicht dafür und kannst Du es auch nicht ändern, so ist dieß die Pflicht, daß wir standhaft dulden. Denn meinst Du, Gott finde nicht mitten durch Deine Säuren und Essenzen den Weg zu Deiner Seele? Kann es nicht sein, daß auch Geduld und Standhaftigkeit bei dem Heiligen mehr gilt, als Denken und Sinnen? War leiden, gezeißelt, gekreuzigt werden, ein so herzerhebend Ding? Und doch wurde gerade durch diese Leiden — die Welt erlöset! Ich meine also, Du sollst die Sache nicht so leichtfertig nehmen, wie ich sie wenigstens früher genommen hätte, aber auch nicht mit allzugroßer Trauer, sondern in der Mitte schwebend in dem Anfang des Tages und Ende desselben den Geist erquickten, in der Zwischenzeit aber mit thätkräftigem Thun und Anstrengen Kraft und Willen und Geduld üben.

Da Du übrigens nun die Prüfungen vor Dir hast, so dispenstre ich Dich, außer dem Falle der Nothwendigkeit, vom Schreiben, ich aber werde — desto öfter schreiben. Ich umarme Dich und bleibe Dein Freund Alois Flir.